



Ellyrisches Blatt.

Samstag den 3. October.

Morgen- und Abendgefühle.

(Sonnette.)

Vom Münster klingen hehre Morgenloden:

Ein Klang, der wie kein anderer, die Andacht
So wahr und voll in meinem Herzen anfaßt,
Und sie zur Gottheit weiß emporzuloden.

D sehet, wie der Morgen mit Frohlocken
Im gold'nen Strahlenkranz die Erde anfaßt!
Doch Mancher ist, der traurig ihn heranwacht,
Und der die Sonn' erblicket nur erschrocken.

Ihr Glocken läutend aus den Dämmerungen,
Zu Gott erhebend euren heil'gen Psalter!
Von süßem Schauer fühl' ich mich durchdrungen.

Ihr ruft, wie Stimmen aus dem Mittelalter,
Mit euren moränenrothverklärten Zungen:
„Gott Preis und Dank! dem Vater und Erhalter!“

II.

Die Himmelsfürstin ist zur Ruh gegangen,
In Dämm' rung Wiesen, Wald und Thal verschwimmen,
Von ferne klingen wundersame Stimmen,
Hoch oben rings die weißen Alpen prangen.

Allmählich aber blüh'n die bleichen Wangen,
Die Silberhäupter fangen an zu glimmen,
Die Niesen alle, die zum Himmel klimmen,
Sind nun mit Purpurmänteln reich umhangen.

O hehrer, wundervolles Alpenglüh'n!
Hier auf der kahlen Fläche seh' ich nimmer,
Als nur im Traum noch deine Rosen blühen!

So scheint mein Herz auch stolz und eifrig immer,
Doch wenn vorüber sind des Tages Mühen,
So blüht es rosig auf im Liebesschimmer.

August Schnezler.

Kranke Kartoffeln

zum Genuße für Menschen u. Thiere tauglich zu machen.

Man wasche die frankten Knollen, nachdem sie aus der Erde genommen und von den gesunden abgefordert worden sind, im frischen Wasser und schneide die faulen Theile rein aus, sodann werden die auf besagte Weise gereinigten, übrig gebliebenen festen Theile in $\frac{1}{4}$ Zoll dicke Svalten geschnitten, in ein Schaff oder ein anderes taugliches Gefäß gethan, und so viel frisches, reines Wasser darauf gegossen, daß die Kartoffelschnitten ganz davon bedeckt und mit einem Holze leicht ungerührt werden können, was während

des Zeitraumes von einer Stunde bloß ein Paar Mal zu geschehen hat, damit durch dieses Unrühren alle Kartoffelspalten von dem Wasser gehörig durchdrungen und ausgelaut werden können.

Nach einer Stunde wird das trübe aussehende, schaumige Wasser abgegossen und die Kartoffelschnitten abermals mit frischem Wasser begossen und auf die nämliche Weise, wie früher, behandelt. Das Wasser wird nunmehr schon viel reiner und ohne Schaum sich zeigen. Ist dieß der Fall, so wird ein nochmaliges Uebergießen und Auswässern nicht mehr nöthig seyn; man gießt bloß das alte Wasser ab, bringt die Schnitten auf ein Sieb und wäscht sie, indem man frisches Wasser darauf gießt und ablaufen läßt. Die auf besagte Weise ausgewässerten Kartoffeln lassen sich nun, gleich den Schwämmen, auf luftigen Orten ausgebreitet, sehr leicht trocknen und können, wenn man schnell damit zu Staude kommen will, im Backofen in kurzer Zeit getrocknet werden. — Auch Stubenöfen werden sich bei kleinen Wirthschaften dazu eignen, für den Winterbedarf Kartoffeln aufzubewahren und sie als gesunde Nahrung zu genießen, die ohne dieser Vorkehrung hätten weggeworfen werden müssen.

Wo Ziegelöfen und Bierbrauereien in der Nähe sind, läßt sich die Sache ins Große betreiben, und diese Orte mögen nicht außer Acht gelassen und besonders von größern Wirthschaften fleißig in Anspruch genommen werden. Die auf angegebene Art getrockneten Kartoffelschnitten geben, wenn sie gestampft und in einer Mühle zu Mehl gemahlen werden, ein etwas graulichs Mehl, was mit einem Theile Korn- oder Heidenmehl vermischt, ein gutes, gesundes Brot gibt; zu Gries gemahlen liefern sie ebenfalls eine nahrhafte Speise. Eben so geben die getrockneten Schnitten, aufgeweicht und längere Zeit gekocht, eine gesunde Nahrung für Menschen, besonders aber für das Vieh.

Bei den Sectionssitzungen der neulichen allgemeinen zehnten Versammlung deutscher Land- und Forst- Wirthe in Graz, wurde von einigen Mitgliedern als gemachte Erfahrung angegeben, daß krankte Kartoffeln, die noch nicht in Fäulniß übergegangen sind, wieder gesund und zum Segen tauglich werden, wenn man sie an trockenen Orten im Garten oder auch auf Feldern der freien Luft aussetzt und bis zum

Eintritt des Frostes da liegen läßt, dann aber bis zum Frühjahr in trockenen Kellern aufbewahrt. Die auf besagte Weise behandelten Kartoffeln werden, wenn sie längere Zeit der Einwirkung der freien Luft ausgesetzt bleiben, theilweise grün, und eben dieser Grünstoff, der sich unter der feinen Haut der Kartoffelknolle ansetzt und verbreitet, wird als Bedingung der Heilung angesehen.

Ein sehr geachtetes Mitglied der oben angeführten zehnten Versammlung der Land- und Forstwirthe versicherte mich, aus kranken Kartoffeln, die von Magdeburg nach Graz gebracht worden sind und die er auf die vorbeschriebene Weise behandelt und sodann gelegt hatte, heuer gesunde Kartoffeln erzogen zu haben.

Ich erlaube mir daher, alle Landwirthe darauf aufmerksam zu machen und zur Nachahmung aufzumuntern, weil damit, wenn der Erfolg allgemein der angegebene ist, außerordentlich viel gewonnen, ja selbst die Krankheit nach und nach ausgerottet werden dürfte, wenn dieselbe nämlich von schädlichen Einflüssen herrührt, und nicht, wie ich mit Grund befürchte, in der Ausartung der Knolle und der Pflanze überhaupt zu suchen ist. — Sollte meine Vermuthung, die viele Mitglieder der zehnten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Graz theilten, wahr seyn, dann gibt es wohl kein anderes Mittel, als neue Kartoffeln aus gesundem Samen zu erziehen, der aus Gegenden bezogen werden muß, wo bis jetzt keine Krankheit der Kartoffeln zu spüren ist. Am besten aber dürfte es seyn, wenn man sich — nach Rathen des Herrn Professors Eschudi aus Bern in der Schweiz, der mehrere Jahre als Botaniker in Amerika gereist ist und die Kartoffelpflanze allerorts, besonders aber in ihrem Vaterlande, wo sie noch jetzt wild wächst, genau beobachtet und untersucht hat, — von ihren ursprünglichen Standorten, nämlich Peru, Chili und von den Inseln Chiloe Samen und Knollen verschaffen und daraus neue Früchte ziehen möchte.

Der Verlust der Kartoffelknollen, wovon sich Millionen Menschen, und in manchen Gegenden die Armen ausschließlich nähren, würde von schrecklichen Folgen seyn. Es muß daher Alles aufgeboten werden, eine so herrliche Pflanze fortzuerhalten, und die Landwirthe mögen alle Mittel versuchen, welche angerathen werden, die Krankheit der Kartoffeln zu besiegen, nicht minder aber auch bemüht seyn, aus gesunden Knollen Samen zu gewinnen, oder sich gesunde Kartoffelknollen oder Samen zu verschaffen und daraus neue Kartoffeln zu ziehen.

Schiffsa, am 27. September 1846.

f. Schmidt.

Venetianische Cabale.

Schwank von A. C. Wiesner.

Es war vor acht Jahren, als ich die merkwürdige Dogenstadt zum ersten Male ansteuerte. — Ich war damals ein siebenzehnjähriger Bursche, der sich nicht viel um die liebe Welt kümmerte, eine entschiedene Abneigung gegen die „Augsburger Allgemeine“ hegte und stets Zitel's Aesthetik im Rocksaacke herumtrug. — Seit drei Tagen in Venedig,

hatte ich so ziemlich alle Kunstwerke gesehen, welche diese Stadt in Masse bietet, und wollte am dritten Abende ins Teatro Apollo. — „Ich rathe Ihnen, nicht allein zu gehen,“ sagte der älteste Sohn einer deutschen Familie zu mir, an die ich ein Empfehlungsschreiben mitbrachte. — „Sie kennen Venedig noch zu wenig, und wie leicht könnten Sie sich in den Labyrinth der Gassen und Gäßchen verirren, und, noch etwas unmächtig der italien. Sprache, ein unliebsames Abenteuer bestehen; darum gedulden Sie lieber bis morgen, denn heute bin ich durch Geschäfte verhindert, Sie zu begleiten.“ — „Pah!“ sprach ich, „ich werde mich nicht verirren, seyen Sie ganz unbeforgt, denn ich kenne den Weg ins Teatro Apollo genau und wäre die Nacht noch so stockfinster, ich würde mich dennoch zurecht finden.“ — Der liebenswürdige Sohn des Hauses machte mir noch einige wohlmeinende Vorstellungen, welche aber insgesammt an meinem Eigensinne abprallten, und eine innere Stimme schien mir noch überdies zuzurufen: „Geh, geh — du wirst heute ein köstliches Abenteuer bestehen.“

Abenteuer und tiefdunkle, schwärmerische Mädchenaugen, Taschenbücher und Havannah-Cigarren hatten in dem damaligen goldenen Zeitalter meiner Jugend einen unendlichen Reiz für mich, und somit ging ich verwegen und kühn meinem Abenteuer entgegen — d. h. ins Teatro Apollo.

Man gab — wenn ich nicht irre, Rossini's „La gazza ladra,“ eine Oper, die ich schon zu oft hörte und die eben nicht brillant gegeben wurde, als daß sie bei mir ein besonderes Interesse erwecken konnte, und so wendete ich dem Schauplatze eine größere Aufmerksamkeit zu, als der Bühne. — Möglich blieb meine Lognette wie festgezaubert. — In einer Loge der ersten Etage, ganz in meiner Nähe, erblickte ich ein Mädchen von vollendeter italischer Schönheit. Es fehlte nicht viel, so hätte ich vor Bewunderung und Erstaunen ein lautes „Ah!“ gerufen, ungefähr wie meine lieben Wiener beim Aufsteigen einer Sturwerschen Rakete; doch zum Glück besann ich mich noch zu rechter Zeit, daß ich im Theater war. „Tiefdunkle, rabenschwarze Augen,“ murmelte ich für mich und ließ meine Lognette sinken, um zu sehen, ob mich nicht irgend ein tückischer Dämon mit dem Glase narrete, aber das Conterfei der Venus blieb sich gleich an unnenntbarer Schönheit, und ich hätte jetzt für mein Leben gerne gewußt, ob die bezaubernde Donna auch eine Freundin von — Taschenbüchern sey. — Mein Gott! wie sich doch die Zeiten ändern! Jetzt lese ich alle Tage meine einstige Todfeindin, die „Augsburger Allgemeine“ und seit fünf Jahren kein einziges Taschenbuch mehr! — Ich starzte nun unverwandt in die Loge — oder besser gesagt, zur Donna hinauf, rückte meine Cravatte zurecht, wühlte mit beiden Händen in meiner Frisur, kurz, ich machte alle möglichen Gesten, um mich *po-vero* Todesco einigermaßen bemerkbar zu machen. Meine Feinde sagen, ich wäre schon dazumal ein arroganter Junge gewesen und hätte die ganze übrige Welt en *bagatelle* betrachtet; meine Freunde hingegen hielten mich für einen verliebten Narren. Ich weiß nun wahrhaftig nicht, welche von beiden Recht hatten, aber wenn ich gegenwärtig an diese

Geschichte zurückdenke, so muß ich aufrichtig bekennen, daß ich wirklich närrisch verliebt war. — Ich begaffte also, wie gesagt, die Schöne in der Loge unaufhörlich, bis plötzlich ihr flammender Blick dem meinigen begegnete. Hilf Himmel! war das ein Blick, ich werde ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen! Wie geblendet, machte ich einen Schritt zurück und trat dabei meinem Hintermanne etwas unsanft auf den Fuß, daß er ein höchst verdrießliches Gesicht schnitt, und ein „maledetto“ in den Bart brummte. Ich wollte mich eben entschuldigen, als in demselben Augenblick ein Antkämmling in der Loge der Schönen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein kleiner Mann mit rabenschwarzem Mähnenhaar, gelbbraunem Gesichte und großen, stechenden Augen, der in seinem ganzen Wesen etwas Anwiederndes und Abstoßendes trug. Gleich bei seinem Eintreten in die Loge wechselte er mit Signora einige Worte, richtete seine Vorgnette, scharf fixierend, durch ungefähr eine Minute auf mich und bog sich sodann mit einem höhnischen Lächeln in das Innere der Loge zurück. Auch Signora betrachtete mich gleich darauf durch ihr Doppelperspectiv, dann lehnte sie sich ebenfalls zurück und begann mit dem Kleinen ein höchst vertrauliches Geplauder. — Endlich war die Oper zu Ende. — Wuthentbrannt ob dieser höhnischen Blicke und des ohne Zweifel mir geltenden Geflüsters, drängte ich mich mit dem festen Vorsatze aus dem Theater, den kleinen Italiener, falls ich ihn fände, augenblicklich zu fordern. — „Ich will dich lehren, wie sich ein deutscher Jüngling rächt,“ knirschte ich mit zornbebenden Lippen, und befand mich im Nu vor dem Portale des Opernhäuses. Ich mochte wohl eine ganze Stunde gewartet haben, allein vergebens; — die Menge verließ sich nach und nach, und ich sah weder den Italiener, noch die Donna. — Höchst mißmüthig wollte ich jetzt nach Hause. — Nach einer viertelstündigen Wanderung hatte ich mich aber auch richtig — verirrt! „Donnerwetter!“ rief ich, „das ging mir noch ab,“ und versuchte die nächstbeste Straße, in welcher ich zum Glücke einen Unteroffizier eines deutschen Regiments traf, der mich ohne weiteres Abenteuer zum Canale graude geleitete, an dessen Ufer ich wohnte. — Mittlerweile hatte der Mond den Wolken-schleier durchbrochen und goß sein zauberisches Licht über die alte, ehrwürdige Lagunenstadt.

Wer jemals Venedig in einer lauen, mond hellen Sommernacht auf seinen Canälen durchschiffte, wird den majestätischen Eindruck nicht vergessen haben, von welchem Alfons Grün so wahr und treffend singt:

„Horch, Mitternacht vorüber!
Die Straßen menschenleer!
Von Mondlicht übergoßen
Palläste, Kirchen, Meer!
Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt versäum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!“

An Schlaf war nicht zu denken. Ich warf mich in eine Gondel, und ließ mich spazierenfahren. Ringsumher eine feierliche, heilige Stille, nur von dem eintönigen Geplätscher der geisterhaft dahingleitenden Gondeln unterbrochen. Meine

zornbewegte Gemüthsstimmung hatte sich wieder gelegt, und nachdenkend über die Schöne im Theater und ihren unausstehlichen Adorateur, blies ich die duftenden Wolken meiner Havannah - Cigarre in die klare Mondnacht, während mein Gondoliere mit einer recht anmuthigen Baritonstimme eine bekannte Barcarole sang.

Erst spät nach Mitternacht kehrte ich nach Hause. Noch immer dachte ich an die Schöne im Teatro Apollo und an den gelbbraunen Italiener, den ich schon irgendwo gesehen zu haben wähnte. Ach! die Liebe eines siebenzehnjährigen Jünglings ist glühend und phantasievoll! — Unten auf dem Canale verflangen allmählich die Lieder der Gondoliere, es wurde immer stiller und ich schloß endlich ermüdet die Augen, um einen Traum zu träumen, voll der abenteuerlichsten Gestalten, verwebt mit dem heutigen Erlebnisse, härtigen Wanditengesichtern und gespenstigen Gondeln, blizenden Dolchen und schmelzenden Sphärenklängen — kurz, ich träumte einen — echt venetianischen Traum!

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Ein origineller Gaunerstreich.) Unlängst wurde im böhmischen Städtchen Hermannstet ein origineller Gaunerstreich, der einen neuen Beweis liefert, wie sehr die Herren Industrieller in der Bildung fortschreiten — ausgeführt. Der Fleischer M*** hat in dem nahen Dorfe Bilan mehrere Schafe in der Sommerweide. Am 5. v. M. kommt ein anständig gekleideter Herr, dem einige Ringe an den Fingern glänzen, zu dem Bilaner Dorfschirten und gibt ihm einen Zettel, in welchem der dasige Fleischer M*** den Hirten beauftragt, dem Abgeber dieseszettels die schönsten zehn Schafe auszufolgen. Der gute Hirt, nichts Schlimmes ahnend, sucht die schönsten zehn Stücke aus und hilft dem fremden Herrn, der sich für einen Prager Fleischer ausgab, die Schafe von der Herde absondern. Der Fremde trieb ganz gemächlich die Schafe nach Chrudim; dort angekommen, sendet er den Hausknecht aus einem dortigen Gasthause um einige Fleischer und bietet ihnen die Schafe billig an, indem er vorgibt, daß das Vieh für Prag bestimmt, weil es aber nach Pardubitz auf die Eisenbahn noch weit und die Schafe ohnehin schon müde seyen, so wolle er gerne sein Geld einbüßen, um nur die Schafe an Mann zu bringen. Endlich wurden die Schafe vortheilhaft erhandelt, bezahlt und der fremde Fleischer entfernt sich unter dem Vorgeben, er müsse mit dem Nachtrain in Prag seyn. Am 6. kommt der Hirt von Bilan zu dem Fleischer, zeigt ihm den Zettel und verlangt für die verkauften Schafe Hutgeld. Die Ueberraschung des braven Fleischers ist nicht klein, als er seinen Namen mit falscher Handschrift unterzeichnet sieht; zugleich muthmaßt er Betrug, sendet seine Leute nach jenem fremden Herrn — jedoch ihr Suchen ist vergebens, denn die alles Böse und Gute fortschleppende Locomotive entzog auch diesen gefährlichen Gauner dem Arme der Gerechtigkeit.

(Wie ein dramatischer Dichter schlau ist.)

Ein Dichter sandte an eine süddeutsche Bühne das Manuscript seines Dramas und leimte, ohne daß dieß äußerlich sichtbar war, an mehreren Stellen jene Blätter, welche die Hauptscenen enthielten, zusammen, um im Falle der Rücksendung sich zu überzeugen, ob sein Manuscript gelesen worden ist. Nach einigen Wochen erhielt er es wirklich mit der Weisung, daß es sich durchaus zur Darstellung nicht eigne, und die zusammen gekleisterten Blätter — hielten durch die Dauer einiger Wochen nur noch fester aneinander.

(Papierverbrauch in der österreichischen Monarchie.) Die gesammte österreichische Monarchie verbraucht jährlich 2,765.000 Rieß Papier. Hievon wird der dritte Theil zu Verpackung und Emballage verwendet. Der Gesammtverbrauch des Schreibpapiers beläuft sich bloß auf 1,350.000 Rieß, wovon die Hälfte von den Staatsbeamten verbraucht wird. Der Verbrauch von Druckpapier in diesem großen Reiche für die sämmtlichen 38 Millionen Menschen, die es bevölkern, ist 500.000 Rieß, ungefähr so viel, als das kleine Königreich Sachsen, das einen achtzehn Mal kleineren Umfang hat.

(Ein Sannerstückchen.) Am 18. v. M. hat ein Gauner in Pesth ein eben so kühnes, als geschicktes Diebstückchen ausgeführt. Als nämlich des Morgens Militär über die Brücke marschirte und der Brückenposten unter's Gewehr trat, schlich sich ein so respectable Mitglied der Langfinger-Schaar in die Wachtstube und — stahl die dort befindliche Wanduhr, ein Geschenk der Bürger-Miliz, welche diese als Andenken an die Zeit, wo Bürger aus Mangel an hinreichendem Militär hier und an andern Orten Wachtdienste gethan, in dieser Wachtstube aufgehängt hatte. Es scheint, daß die Cartouche's nicht aussterben.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein schönes Mädchen bekam von einem Cavalier einen Brief durch die Post und zwar zu ihrem größten Erstaunen — geöffnet. Erst als sie die Zeilen durchsah, wurde ihr die Sache klar. Die Schilderung seiner Liebe war so warm und heiß, daß davon das Siegel — geschmolzen war.

Zwei Frauen, deren eine höher gestellt war, beide ceremoniös, kamen zusammen in eine Gesellschaft. „Ach, Liebe!“ sagte die Vernehmerin zur andern, „stellen Sie sich vor, ich habe diese Nacht von Ihnen geträumt.“ — „Ach!“ erwiderte die andere mit vielen Bücklingen, „diese Ehre! — es wäre ja eigentlich unsere Schuldigkeit gewesen, von Ihnen zu träumen.“

Der Componist Halsey hat einen Bruder, der Schriftsteller ist, und diese kann Heine beide nicht leiden. Einst saß letzterer in einem Kaffeehause in Paris mit einem Freunde, als der fade und eingebildete Schriftsteller Halsey eintrat. „Sieht der Mensch nicht aus, als hätte ihn sein Bruder componirt?“ flüsterte Heine dem Freunde zu.

Es geht nichts über die Dicke der Mauern in den neuen Häusern! Unlängst hat eine einziehende Partei in Wien ein kleines „Nagerl“ in die Wand ihrer Wohnung geschlagen; doch wie erstaunte sie, als plötzlich etwas gewaltig zu schreien anfing. — Der Nachbar nebenan war nämlich mit seinem Rücken an die Wand gelehnt, und da stach ihn das „Nagerl“ in den Rücken.

Ein Bewohner von Corfu, der nach 23jähriger Abwesenheit kürzlich von Spitzbergen heimkehrte, fand sein Weib bei tresslicher Gesundheit — und als Witwe von drei Männern. — Die hat sich zu trösten gewußt!

Ein Jude, der sein Gehör verloren hatte, klagte dieses einem Arzte. — „Das kommt vom zu vielen Brantwein trinken,“ sagte der Arzt. Der Jude trank eine Zeitlang keinen Brantwein und bekam sein Gehör wieder. Nach drei Monaten trifft der Jude mit dem Arzte wieder zusammen und ist so taub, als vormals. Der Arzt schreit ihm zu: „Ihr habt gewiß wieder Brantwein getrunken?“ — „Ja,“ antwortete er, „das hab' ich; denn sehen Sie, Herr Doctor, Alles, was ich gehört habe, war nicht so gut, als der Brantwein.“

Ein Vater lobte seinen Sohn, der eben in die Vacanzen nach Hause gekommen war, ganz außerordentlich. Ein Anderer behauptete, sein Sohn sey braver gewesen, habe auch seine Prüfungen früher gemacht. Da lachte der erste und sagte: „Er hat leicht früher nach Hause kommen können, mein Sohn aber hat sein Examen so gut gemacht, daß er es auf allgemeines Verlangen hat wiederholen müssen.“

Eine Schusterin probirte einen Strohhut und fragte ihren Lehrjungen: „Mare! schau mich an, steht mir der Strohhut gut?“ — „D famos!“ rief der Junge, „als wenn er der Mästerin aus'n Kopf gewachsen wäre.“

Correspondenz.

Irdbning in Obersteyermark am 23. September 1846.
Schätzbarter Herr Redacteur!

Folgende Thatsache, die sich eben jetzt hier in unserm Markte zutrug, dürfte zur Aufnahme in ihr geschätztes Blatt geeignet seyn, theils zur Warnung gegen ähnliche Mißhandlung classischer Kunstwerke, theils zur Spannung der Aufmerksamkeit auf sonst unscheinbare Denkmale, die unter ihrer rohen Außenseite einen schätzbaren Kern verbergen:

Im Markte Irdbning stand namlich seit undenklichen Zeiten, — unermittelbar bei dem Herrschaftsgebäude Wolkenstein — eine Statue Johannis von Nepomuk, welche ungeachtet dessen, daß sie mehr einer Vogelscheuche, als einem ehrwürdigen Heiligenbilde ähnlich sah, bei den hiesigen Pfarrekindern eine große Verehrung genoss.

Der Urstoff, aus dem sie gebildet war, blieb selbst für ein aufmerksames Auge ein Rebus, da die Statue oftmals mit Oelfarbe überstrichen und mit Kalk überworfen ward. Von Gesichtszügen und dergleichen konnte man keine Spur entdecken. Da wollte es das Glück, daß unser sehr umsichtige Herr Inhaber von Wolkenstein und Bezirkscommissär den Rebus löste, und aus dieser rohen, unförmlichen Masse ein herrliches Werk der Bildhauerkunst in Marmor entdeckte. Italienische Steinmeße sind seit acht Tagen mit Feilen und andern Werkzeugen beschäftigt, um die unverantwortliche Verbildung zu beseitigen. Das Bild ist von Mannsgröße auf einem ungefähr 3 Schuh hohen Piedestale aus rosafarbigem Marmor; die Kleidung, wie die eines geistlichen Kanzelredners, eine Hand auf der Brust, die andere erhoben. Der Chorrock heilt an den Enden eine mühsame Stickerei vor.

Die ganze Gestalt ist edelwürdig und edel plastisch. Das Gesicht trägt den Ausdruck der größten Lieblichkeit, der Haltungenwurf ist unübertrefflich, und die Hand an der Brust so naturgetreu und fein gearbeitet, daß man wahrhaftig Fleisch und Bein, und nicht Stein zu sehen glaubt. Zu dieser Täuschung trägt die Farbe des Marmors auch das ihrige bei; obwohl auch ohne sie die Bewunderung des Meisterwerkes aufrecht erhalten bliebe. Den ganzen Tag sehen Leute hausenweise bei dem Bilde, selbst rohe Bauern sind hingerissen von dieser herrlichen Gestalt, die so lange ungekannt in roher Hülle lag. Nach dieser wichtigen Entdeckung beilegte sich der oberwähnte Bezirkscommissär, Herr Joseph Kosmann, im Einkündnisse mit der hochw. Pfarrei, — dem hochwürdigen Herrn Vorkände und den Caplänen, die natürlich über diesen unverhofften Fund sehr erfreut sind — eine Sammlung unter den Einwohnern zu veranstalten, um sodann eine Nische zu bauen, in welcher dies Meisterstück vor Unwissenheit und rohem Vandalismus für künftige Zeiten geschützt, eine Zierde des Marktes Irdbning, Jedem zur Bewunderung dastehen soll. —

Das obbl. Commissariat wird sich Mühe geben, durch Anfragen bei den Ältesten des Ortes zu erkunden, wie und wann diese Statue hierher gekommen seyn könne, um vielleicht den Meister ausfindig zu machen. Der ergebene Unterzeichnete wird nicht ermangeln, das Interessante der eingeholten Erkundigungen einer geschätzten Redaction bekannt zu geben. Indessen zeichnet mit Hochachtung

Eduard Hoffmann,
Civil- und Criminalrichter und Gerichts-
Actuar zu Wolkenstein in Irdbning

Auflösung der Charade in Nr. 77:

S a u m s e l i g.

*) Wir sind dem Herrn Einsender für diese interessante Mittheilung sehr verpflichtet und sehen einem weitem Berichte mit Vergnügen entgegen.
Die Redaction.